

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

VIERUNDZWANZIGSTER BAND
1993 – 1994

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · GERLINGEN

HANS-GEORG GADAMER

WISSENSCHAFTLICHE AUFKLÄRUNG UND DIE
CHRISTLICHE BOTSCHAFT

Der Beitrag von Eberhard Jüngel zu unserem Gespräch stellt mir insofern eine schwierige Aufgabe, als meine improvisierte Einleitung ohne Kenntnis des Vortragstextes erfolgte. Inzwischen habe ich nicht nur zugehört, sondern auch den Text noch einmal studieren können. Nun kann ich wiederum das hinter uns liegende Gespräch nicht ganz aus dem Gedächtnis verbannen. So muß ich gleichzeitig eine Einleitung und ein Schlußwort schreiben.

Jüngel hat, wie ich es erwartet hatte, nicht über die Gottesfrage überhaupt und auch nicht über Religion überhaupt seine Gedanken zusammengefaßt, sondern über das Christentum. Das bedeutet freilich, daß die besondere Voraussetzung der religiösen Geschichte des Abendlandes, der Sonderweg Europas seit dem Beginn der griechischen Wissenschaft und Philosophie, zugleich gegenwärtig sein muß. Diese Geschichte ist durch die Geburt der Wissenschaft und damit von der Tendenz zur Aufklärung beherrscht. Nun ist es gewiß etwas anderes, ob man ein so welthaftes Götterwesen wie das griechische vor sich hat, wenn man, wie die Griechen es taten, das Wagnis des Denkens und die Orientierung in der Welt unternimmt. Gewiß wird man auch die mythische Vorzeit, die der Geburt der Wis-

senschaft und der Philosophie in Griechenland vorausliegt, eine Religion nennen wollen. Aber man wird sich des Wortes Herodots erinnern, daß Homer und Hesiod den Griechen ihre Götter geschaffen hätten. Das ist natürlich nicht wörtlich zu verstehen. Aber schon diese Nachricht aus dem Zeitalter der griechischen Frühaufklärung läßt einen die Frage stellen, in welchem Sinne es sich hier um ›Religion‹ handelt.

Der Begriff der Religion ist in Wahrheit ein humanistischer Begriff, der wohl durch Cicero in Aufnahme gekommen ist, und der dabei der Redeweise vom homo religiosus folgte. Für Cicero war es offenbar bereits die Sprache eines Frühhumanismus, wie aus der Bezugnahme Ciceros auf das ›relegere‹, das ›Wiederlesen‹ hervorgeht. Im Sprachgebrauch von ›religiosus‹ dürften dagegen die Nachbarworte ›diligere‹ und ›neglegere‹, und damit nicht Lesen als Lesen, sondern als ›Sammeln‹ und ›Gesammeltsein‹, die ursprüngliche Bedeutungsrichtung anzeigen. Für die Griechen selbst war das Grundwort, das im Griechischen selber dahintersteht, ›Mythos‹, und das heißt ›erzählende Rede‹. Der Begriffssinn dieses Wortes ist, daß hier weniger die Verehrung des Göttlichen in seiner Gegenwart, und das heißt im Kult, gemeint ist, als vielmehr die unendliche Fülle dessen, was man sich von den Göttern erzählte und was man auf keine andere Weise gegenwärtig machen kann und auch nicht selber als Gegenwart kennt, es sei denn, daß es einem wieder erzählt wird. Das bestimmt von vornherein die Eigenart der griechischen Aufklärung. Das war keine Religion des Buches. Im Epos oder im Drama werden Mythen, also Erzählungen von Göttern, immer wieder neu erzählt und neu vergegenwärtigt. Es ist eine Welt des Göttlichen, aber selbst der oberste Gott der ›Zeusreligion‹ wird anscheinend erst durch das Epos, durch Homer und Hesiod, zu dem einen Gott stilisiert, der der Vater aller ist, und gewiß könnte man von ihm nicht sagen, was Heinrich Scholz in seiner Breslauer Vorlesung über Religionsphilosophie diktiert und wieder diktiert: »Gott ist ein Seiendes von akosmischer Qualität«. Auch der oberste der Götter und ebenso alle anderen griechischen Götter sind Weltgötter. Wenn es regnet, dann sagt der Grieche: »Zeus regnet«. Es ist sozusagen sinnlos, darüber zu

streiten, ob es den Regen gibt oder nicht – und jedenfalls hat man nicht nach einem Macher des Regens gesucht.

Wie anders klang dagegen, was ich als Kind im protestantischen Gottesdienst zu hören gewohnt war, als der Geistliche in Breslau seine Predigt mit dem Markuswort begann: »Herr, ich glaube. Hilf meinem Unglauben!« Man sollte das nicht vergessen, wie man es in der Regel zu vergessen pflegt, wenn man die Geschichte der griechischen Aufklärung unter den Titel »Vom Mythos zum Logos« zwingt. Auch wenn man noch so ungenaue Vorstellungen davon hat, was »Logos« ist, so ist es doch jedenfalls auch »Rede« und »Sage«, und wir werden es immer als nachdenklich empfinden, daß Plato sehr oft nicht vom Mythos in den Logos übergeht, sondern vom Logos in den Mythos, von argumentativer Beweisführung zu der Erzählung von sagenhaften Dingen.

Dagegen ist die Aufklärung im christlichen Abendland von der abendländischen Wissenschaftskultur untrennbar und damit zugleich von dem Begriff des Glaubens, den man durch kein griechisches Wort in seiner ganzen Bedeutungsfülle wiederholen kann. Ja, mehr noch bleibt zu sagen: Wenn der christliche Theologe seine Gedanken über Gott und den Glauben in Wort und Begriff zu fassen sucht, muß er sich ständig dessen bewußt sein, daß hier die Gefahr der Gnosis droht. Gnosis heißt nichts anderes als »Erkenntnis« – und »Erkenntnis« erscheint gegenüber dem Glauben wie der Abfall von der Botschaft Christi, an die der Gläubige glaubt.

Das ist ja auch wirklich das Erbe der griechischen Philosophie und hat sich in einer so unvergleichlichen Figur wie Plotin in der Frühzeit des noch in den Katakomben lebenden Christentums in Rom dargestellt. Plotin hat sichtbaren Einfluß auf die Patristik, insbesondere auf Augustin geübt. In seinem Denken bleibt das große Jenseits des Einen vor allen Annäherungen durch Erfahrung und Denken betont und ausgezeichnet, aber gewiß nicht im Sinne einer religiösen Verehrung im Kult. Zwar hat die christliche Scholastik die über die Araber vermittelte Aufnahme der Aristotelischen Metaphysik und Ontotheologie als Philosophie in den Dienst der christlichen Theologie gestellt, aber doch am Ende in klarer Abgrenzung dessen,

was für eine rationale Erkenntnisbemühung erreichbar ist und wofür es der Offenbarung und ihrer Aufnahme in die glaubende Seele bedarf. Es ist fast so, daß man seitdem von einer Spannung zwischen der platonischen Denkbewegung und dem aristotelisch-thomistischen dogmatischen Lehrsystem sprechen kann, wie die vielfache Verurteilung von Häresien zeigt. Jedenfalls ist es eine Religion der rechten Lehre, um die es geht und der ja auch das Wort Dogma zugehört. Wie anders ist es dagegen etwa in dem Ahnenkult Ostasiens oder in den Gesprächen, die dort der Meister mit seinen Jüngern knapp und tiefsinnig zu führen pflegt, oder auch in der Meditations-tradition, die der indische Buddhismus in kontinuierlichem Fortbestand pflegt. Die christliche Aufklärung führte dann im 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Höhe der Aufklärung, nicht selten auch auf atheistische Tendenzen. Aber man darf wohl sagen, daß selbst noch die französische Revolution, in der bekanntlich die Vernunft auf den Thron des Göttlichen erhoben wurde, sich im christlichen Abendland damals nicht durchgesetzt hat. Man muß im 19. Jahrhundert, aufs Ganze gesehen, das Überleben der christlichen Familie erkennen, die vor allem im Bürgertum ihren festen Rückhalt bewahrte.

Gerade hier liegt aber heute die neue Weltsituation in der Gestalt der atheistischen Aufklärung und des Sieges der industriellen Revolution über die Familie. Das ist freilich eine europäische und in Europa entwickelte Ideologie und eine Kritik, der gegenüber die planetarischen Weltreligionen, ja selbst die griechische Orthodoxie in Osteuropa, keine ganz vergleichbare Gestalt darstellen. Es ist mindestens erstmals im 20. Jahrhundert, daß eine Art atheistischer Indifferenz nicht nur die Intellektuellen, sondern auch größere Teile der Bevölkerung inmitten des Fortbestandes der kirchlichen Ordnungen beherrscht. Das schließt freilich nicht aus, hat vielmehr geradezu die Folge, daß sich neue Gestaltungen zur Stillung eines offenbar weiterlebenden religiösen Bedürfnisses auch innerhalb der christlichen Welt in mannigfaltigen Formen von Sekten Ausdruck geben.

Dem entspricht, daß die liberale Theologie im 20. Jahrhundert bei

allem Festhalten an den Grundsätzen kritischer Wissenschaftlichkeit sich entschiedener theologischer Kritik ausgesetzt sah. Das Paradox des Glaubens tritt erneut in den Vordergrund, wenn ein christlicher Theologe im Geiste Luthers dem Glauben, der Forderung des Glaubens oder auch der Gnade des Glaubens, entschiedenem Ausdruck gibt. Der Vortrag, den Herr Jünger uns gehalten hat, zeichnete sich gerade dadurch aus, daß er in systematischer Folgerichtigkeit die Einzigkeit der christlichen Religion auf den Glaubensbegriff stellt. Das hat innerhalb der protestantischen Theologie ein unzweifelhaftes Recht und bestätigt sich in unserem Jahrhundert in der Entdeckung Kierkegaards und in seinem Protest gegen ein rein geschichtliches, historisches Verständnis der Zugehörigkeit zu den Lebenswerten des christlichen Abendlandes. Das Vorbild der menschlichen Gestalt Jesu kann dem religiösen Sinn der christlichen Botschaft nicht allein Genüge tun. Das hat sich im Besonderen in diesem Jahrhundert der Weltkriege ins allgemeine Bewußtsein gehoben. Es waren europäische Erfahrungen, in denen der Fortschrittsglaube für die Zivilisation der Menschheit zusammenbrach. Die Ehre des Soldatentums wurde durch die Materialschlachten des Ersten Weltkrieges erschüttert, und dann kam vollends der faschistische Wahnsinn des Zweiten Weltkrieges mit seinen verbrecherischen Ausartungen. Die wissenschaftliche Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte noch an die Humanität glauben können, der die Menschheit zustrebe. Seitdem sieht es mit der Ausflucht und Verdrängung, die sich in einem vagen Fortschrittsglauben auch christlich zu verstehen meint, nicht mehr gut aus.

Das drückt sich auch in der Entschiedenheit aus, mit der das Paradox des Glaubens in unserer Diskussion in Erscheinung trat. Natürlich gehört der Begriff des Glaubens zu allen Konfessionen der christlichen Kirche, sowohl für die römisch-katholische wie für die griechisch-orthodoxe Kirche. Aber der Nachdruck, der in der lutherischen Kirche auf das Paradox des Glaubens gelegt ist, stellt doch der Theologie besondere Aufgaben. Der Glaube an die Menschwerdung Gottes, der allen christlichen Kirchen gemeinsam ist, macht die christliche Religion, im Sinne der Sammlung auf Gott, zu der

Religion, die sie ist, und begründet auch den Bund, den die Kirche für alle Gläubigen darstellt. In der protestantischen Kirche wird gerade an diesem Punkte die theologische Aufgabe zentral, den Begriff »Gott« neu zu denken, sofern das menschlichste aller Schicksale, der Tod, im Christenglauben von Jesus selbst angenommen und erlitten wird. Gottesglaube ist in den Grenzerfahrungen unseres Daseinsbewußtseins überall ins Spiel gebracht. Herkunft und Zukunft bleiben die großen Geheimnisse, vor denen sich menschliches Nachdenken immer wieder findet. So bleibt im Grunde von der Geburt an bis zu der Unergründlichkeit der Erfahrung des Todes der Lebensbogen des Menschen gespannt. Das Leben der Familie und anderer menschlicher Gemeinschaften läßt immer eine Art Nähe zu der christlichen Botschaft empfinden, die insbesondere im Liebesgebot ihren Ausdruck hat. Der ganze Lebensbogen des Menschen umspannt aber auch die Erfahrung der Illusionen von Freiheit, die sich aus dem vollen Selbstgefühl eigenen Könnens und aus dem Selbstbesitz der eigenen Lebenskräfte und Fähigkeiten nähren. Und daß sich all das als Wahnvorstellung enthüllt, ist wohl in allen Lebenserfahrungen des Menschen inbegriffen. Man möchte meinen, das delphische Orakel hat in diesem Sinne eine nie ganz überholte Aufgabe, wenn es in dem sokratischen Gebot »erkenne dich selbst« daran erinnert, daß der Mensch nicht ein Gott ist. Aber es ist doch ein wahres Paradox, daß die christliche Glaubenslehre mit dem Satz beginnen kann, daß der Christenglaube die wahre Freiheit bedeute.

Es geht um eine Aufgabe der Theologie, nicht um Predigt oder Glaubensbekenntnis, sondern um Wissenschaft. Die theologische Wissenschaft ist insofern vor die Aufgabe gestellt, die Verheißung des Glaubens und die Freiheit, die die Annahme des Evangeliums verleiht, einem jeden verständlich zu machen. Das darf gewiß nicht bedeuten, daß man den Glauben durch Beweisführung rationaler Art übertragen kann, und es liegt keine gnostische Anmaßung darin, wenn auch dem Glaubenden die Aufgabe zufällt, sich allen Menschen verständlich machen zu können.

Das ist in den christlichen Konfessionen im Grund überall anerkannt, daß die Lehre der Dreieinigkeit und damit die Menschwer-

dung Gottes und die Gottessohnschaft des Menschen nicht auf Erkenntnis, sondern auf Offenbarung beruht. Daß aber die christliche Botschaft und ihre Überlieferung für einen jeden etwas Verständliches sagt und auf einer Gemeinsamkeit menschlicher Lebenserfahrung beruht, wird gerade auch von der christlichen Theologie festgehalten. Die Passionsgeschichte, das stellvertretende Leiden des Menschensohnes und diese letzte und vollste Ergebung in den göttlichen Willen, stellt jeden Menschen in einen Raum, in dem es um Selbstaufgabe geht, die in der Liebe gelegen ist, sofern der Andere für einen die Zurückstellung seiner selbst verlangt. Das christliche Liebesgebot hat diese innere Verschränkung zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten ausdrücklich bewußt gemacht, und ebenso ist ja das Gebet eine solche Form der Selbstaufgabe, in der man sich nicht mehr auf seine Kraft und Zuversicht stützt, sondern sich ganz der göttlichen Hilfe hingibt.

Es würde einen eigenen Gedankenweg erfordern, den inneren Zusammenhang zwischen der alttestamentlichen Gottese Erfahrung und ihrer messianischen Hoffnung sowie der Entstehung der Wissenschaft im antiken Griechentum und seiner Nachfolgegestalten zu verfolgen. Von sich selbst absehen können ist sicherlich eine nie aus eigener Kraft voll zu leistende menschliche Lebensaufgabe. Immerhin wird man sagen dürfen, daß der Wahrheitswille, der in der Wissenschaft seine Ausgestaltung findet, einen Schritt in diese Richtung von einem jeden verlangt, der mit Wissenschaft es ernst meint. Im Verfolgen dieses Weges würde sich, wie ich meine, herausstellen, daß gerade das Wagnis des unbedingten Wissenwollens und damit der Aufklärungsweg, der die ganze abendländische Geschichte durchzieht, eines der größten Hindernisse für den Menschen darstellt, in der Selbstaufgabe die Freiheit eines Christenmenschen zu finden.